

„Im Kriegsfall zählt Resilienz“

Kurz-Interview mit Generaloberstabsarzt Dr. Ralf Hoffmann

Als Befehlshaber des Zentralen Sanitätsdienstes der Bundeswehr ist Generaloberstabsarzt Dr. Ralf Hoffmann für die medizinische Einsatzbereitschaft der deutschen Streitkräfte verantwortlich. Im Interview mit dem „Bayerischen Ärzteblatt“ gibt er Einblicke in die strategische Bedeutung des Themas Patiententransport, beschreibt strukturelle Anpassungen im Sanitätsdienst der Bundeswehr und skizziert Wege zu einer widerstandsfähigeren Gesundheitsversorgung im Falle von Krisen oder Konflikten.

Das diesjährige Kernthema der Informations- und Lehrübung des Sanitätsdienstes der Bundeswehr (ILÜ San) Anfang Juli in Feldkirchen war der Patiententransport in das Heimatland und die Versorgung durch nationale Blaulichtorganisationen. Warum wurde dieses Thema gewählt?

Hoffmann: Gesamtverteidigung besteht aus militärischer und ziviler Verteidigung, wobei es Schnittstellen gibt, vor allem im Bereich der zivilen Verteidigung und der Unterstützung der Streitkräfte. Eine enge Zusammenarbeit mit zivilen Blaulichtorganisationen und anderen zivilen Akteuren des Gesundheitswesens ist im Kriegsfall von zentraler Bedeutung. Deshalb zeigen wir in diesem Jahr bewusst deren Rolle und Einbindung in die sanitätsdienstliche Versorgung – vom Einsatzraum bis in die Heimat. Nur so lassen sich Schnittstellen realistisch bewerten und die Versorgungskette ganzheitlich betrachten.

Die Bundeswehr hat sich auch aufgrund neuer Bedrohungsszenarien im Rahmen der „Zeitenwende“ neu ausgerichtet. Welche Auswirkungen hat das auf den Sanitätsdienst?

Hoffmann: Die Bundeswehr passt sich den aktuellen sicherheitspolitischen Entwicklungen und den neuen Herausforderungen moderner Kriegsführung an. Für die sanitätsdienstliche Versorgung bedeutet dies konkret: Wir müssen durchhaltefähig, hochmobil und geschützt sein, um der Truppe in jedem Gefechtsszenario folgen zu können. Deshalb richten wir unsere



Generaloberstabsarzt Dr. Ralf Hoffmann (Bildmitte) ist auch Wehrmedizinischer Berater des Bundesministers der Verteidigung, Boris Pistorius (SPD), und Stellvertreter des Befehlshabers Unterstützungskommando der Bundeswehr.

Strukturen, unsere Ausbildung und unser Material konsequent auf die Anforderungen der Landes- und Bündnisverteidigung aus. – dazu gehört auch das Erforschen und Nutzen neuer Innovationen – gerade im Bereich der Informations- und Cybertechnologie.

Welche medizinischen Fähigkeiten hat die Bundeswehr in den vergangenen Jahren neu aufgebaut, und welche sind heute besonders gefragt?

Hoffmann: Aus den Erfahrungen des Ukrainekrieges haben wir viel für unsere Fähigkeiten und unsere Neuausrichtung lernen können. Gerade mit Blick auf die taktische Medizin und Notfallmedizin haben wir die Behandlung auf dem Gefechtsfeld angepasst. Dabei geht es nicht darum, taktische Handlungsweisen der ukrainischen Streitkräfte zu kopieren, sondern Einsatzgrundsätze zu entwickeln, die uns eine lageangepasste Versorgung von Verwundeten auch im intensiven Gefecht ermöglichen, ohne die Beweglichkeit unserer Kräfte zu hemmen.

Von neuen Kompetenzen bis hin zu modularen Behandlungseinrichtungen und dem Einsatz von Drohnen sind wir dabei, uns umfassend auf neue Bedrohungslagen auszurichten.

Gibt es aus Ihrer Sicht bei der Gesundheitsversorgung im Krisen- oder Kriegsfall noch Luft nach oben?

Hoffmann: Definitiv – es gibt immer Verbesserungspotenzial. Im Krisen- und Kriegsfall zählt Resilienz, also robustere Strukturen, ein funktionierendes Miteinander und klare Führungs- und Kommunikationswege. Die Gesundheitsversorgung als gesamtstaatliche Aufgabe gilt es auch gesamtstaatlich krisenfest zu machen. Hierzu wollen wir unsere Zusammenarbeit mit Bund und Ländern, Klinikverbänden und den Blaulichtorganisationen weiter ausbauen und verbessern.

Vielen Dank für das Gespräch.
Die Fragen stellte
Florian Wagle (BLÄK)